

Ari Marmell
Der Dämon des Kriegers

Ari Marmell

Der Dämon des Kriegers

Roman

Aus dem Englischen
von Wolfgang Thon

blanvalet

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel
»The Conqueror's Shadow« bei DelRey/Spectra, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier
Super Snowbright für dieses Buch liefert
Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe September 2011

Copyright © der Originalausgabe 2010 by Ari Marmell

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe by Blanvalet
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlagmotiv: © Illustration Max Meinzold/HildenDesign,
München

Redaktion: Angela Troni

Karte: © 2010 David Pomerico and Janice Pomerico
HK · Herstellung: sam

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-26783-5

www.blanvalet.de

PROLOG

Der Morgen graute im Osten am Horizont und sickerte in den Himmel über Denathere, dem Juwel von Imphallion. Die alte Stadt würde in der Dämmerung dieses neugeborenen Tages zerbrechen.

Rauchfahnen kräuselten sich himmelwärts, hypnotische gräuliche Schlangen, die große Brocken aus dem Himmel bis sen. Dick und ölig schwärzten sie die Luft. Die Wolken verdunkelten sich, vergiftet, ekelhaft. Und der Sonne, bedrängt von der nicht enden wollenden Nacht, gelang es nicht, auf Denathere herabzuscheinen.

Ebenso wenig, wie die mürrische Morgendämmerung die Albträume der entsetzten Bürger der Stadt vertreiben konnte, denn an diesem Morgen waren ihre schlimmsten Träume Realität.

Brände verwüsteten ungehindert ein Viertel ums andere, vernichteten Heim, Hab und Gut, Leben. Blutige, verstümmelte Leichen säumten die Straßen, umkreist von unzähligen Krähen, Fliegenschwärmen gleich. Der alles beherrschende Blutgestank machte die Hunde wild, sie bissen um sich und fielen knurrend übereinander her, im Kampf um die Fleischbrocken, die einst Menschen gewesen waren. Menschen, die ihnen Futter gegeben hatten und jetzt selbst als solches dienten.

Von den zerstörten, zertrümmerten und gebrochenen Wällen Denatheres, die trotz allem immer noch beeindruckend wirkten, verfolgt die neuen Herren der Stadt das Gemetzel. Die meisten von ihnen waren Söldner, die mit unbewegter Miene das Leid beobachteten, das sie selbst verursacht hatten. In den

Händen hielten sie blutige Klingen. Sie wenigstens waren Menschen. Über Soldaten und Bürger gleichermaßen wachten jedoch die Oger mit zyklonischem Blick, zwischen deren Beinen wilde, sadistische Kobolde kreischten, missgestaltete Kreaturen, die ihr blutiges Werk genossen.

Über die Felder rund um Denathere wogte ein Meer von Menschen. Zeltspitzen erhoben sich wie Inseln über die rauen Wellen der versammelten Horde. Hier und da flatterte ein buntes Banner im Wind, die Standarte eines Lords oder einer Gilde, deren Soldaten sich der Vereinigten Armee angeschlossen hatten.

Das dumpfe Dröhnen Tausender Stimmen wogte über die Felder und erstickte alle anderen Geräusche. Die Tiere im Umkreis von mehreren Meilen flüchteten vor Entsetzen, duckten sich tief in Senken oder stiegen laut kreischend in den Himmel auf. Selbst im Herzen der belagerten Stadt konnte die geplagte Bevölkerung das Lärmen hören. »Die Rettung naht!«, flüsterten sie einander atemlos zu. Doch wenn es überhaupt eine Rettung war, so kam sie zu spät für jene Tausende, die tot oder sterbend in den von Leichen übersäten Gassen und Straßen lagen.

Auf einem Hügel inmitten dieser Felder, außerhalb der Reichweite selbst der wuchtigsten Belagerungsmaschinen, stand das bei weitem größte Zelt. Ein gewaltiges Banner, länger als ein Mann, flatterte pflichtschuldig im Wind. Es zeigte einen Bären auf königlichem Purpur, sprungbereit zwischen einer zerbrochenen Krone.

Ein Mann stand auf eben diesem Hügel, ein Fernrohr an sein rechtes Auge gedrückt. Er hatte ein grobes, wettergegerbtes Gesicht und dichtes braunes Haar, das an den Schläfen erste Anflüge von Grau zeigte. Auf dem Wappenrock, den er über seiner schweren Rüstung trug, war das Symbol eines roten Adlers auf blauem Grund zu sehen; dasselbe Wappen zierte auch den Schild zu seinen Füßen. Langsam ließ er das Fernrohr sinken und schüttelte den Kopf, als wollte er den Anblick der zerstörten Stadt aus seinen Gedanken vertreiben.

»Wird es dadurch einfacher, Nathan?«

Nathaniel Espa, Ritter von Imphallion, verbeugte sich flüchtig. »Guten Morgen, Euer Gnaden.« Er drehte den Kopf und nickte der Begleiterin des jungen Regenten zu, einer hübschen, dunkelhaarigen Frau, die eine Lederweste über einem rosenroten Gewand trug. »Guten Morgen, Rheah.«

Lorum, Herzog von Taberness und amtierender Regent von Imphallion, lächelte schwach. Er war Mitte zwanzig und verstand gerade so viel von Taktik und Krieg, um zu begreifen, dass er eine derart gigantische Armee nicht führen konnte. Er mochte die Befehle erteilen, aber jeder einzelne Mann auf den Feldern wusste, dass der Edelmann Nathaniel Espa diesen Feldzug geplant hatte. Der Regent wirkte etwas befangen in seiner glänzenden Rüstung, die noch nie eine Schramme von einer feindlichen Klinge abbekommen hatte, und strich sich das hellblonde Haar aus dem jugendlichen, glattrasierten Gesicht.

»Wie du es schaffst, zu dieser frühen Stunde bereits so höflich zu sein, Nathan, ist mir absolut schleierhaft. Ich fühle mich, als hätte ich eine Woche lang nur auf Felsen geschlafen.«

Rheah lachte leise. »Ihr habt auf Steinen geschlafen, Euer Gnaden. Das sind die Freuden des Krieges: die Möglichkeit, Orte kennenzulernen, die niemand aufsuchen würde, der bei Verstand ist, dort viele Menschen zu treffen, die nichts lieber täten, als Euch auf alle möglichen widerlichen und schmerzhaften Arten zu massakrieren, und auf Steinen zu nächtigen, die so spitz sind, dass selbst ein Elefant danach humpeln würde. Man hätte es Euch sagen sollen, bevor Ihr herkamt.«

»Wundervoll«, murmelte Lorum.

Nathaniel hatte an diesem Morgen bereits zu viel gesehen, um noch lächeln zu können. Daher warf er Rheah einen gereizten Blick zu, die aber die üble Laune ihres Freundes nicht zu bemerken schien.

Als sie seine Gereiztheit nicht zur Kenntnis nahm, wandte sich Nathaniel stattdessen an den jungen Regenten. »Ihr habt mich etwas gefragt, Euer Gnaden?«

Lorum deutete auf die Rauchsäulen über der Stadt, zu deren Rettung sie, sofern die Götter ihnen wohlgesonnen waren,

herbeigeeilt waren. »Ich habe gerade über all das nachgedacht. Fällt es einem irgendwann leichter, so etwas mit anzusehen?«

Nathaniel drehte sich wieder zu der Stadt um und schüttelte den Kopf. »Bei allen Göttern, ich hoffe nicht«, erwiderte er leise. Plötzlich schlug er mit der geballten Rechten in seine linke Handfläche und hätte dabei beinahe das zierliche Fernrohr zerbrochen. »Was hat dieser Mistkerl nur vor?«

Rheah nickte bedächtig und ignorierte den verwirrten Ausdruck auf Lorums Gesicht. »Du glaubst, es steckt noch etwas anderes dahinter als nur der Wille, noch mehr Land zu erobern?« Sie sprach leise und war plötzlich ernst geworden.

»Unbedingt«, antwortete Nathaniel. »So dumm ist er nicht.«

»Ich verstehe das alles nicht«, gab der Regent zu und hob aufmerksamkeithesichend die Hand. »Woher wissen wir, dass er nicht einfach nur versucht, Denathere einzunehmen, so wie er es mit den anderen Städten gemacht hat?«

»Er hat den größten Teil seiner Armee in die Stadt einmarschieren lassen«, erklärte Nathan, ohne die Wälle in der Ferne aus den Augen zu lassen. »Und zwar weitaus mehr Truppen, als nötig wären, um die Verteidiger in die Knie zu zwingen.«

»Und?«

Der Ritter seufzte. »Euer Gnaden, habt Ihr bei meinen Lektionen aufgepasst?«

»Selbstverständlich.« Lorum klang ein wenig beleidigt.

»Also gut. Seht Euch bitte mal um und schildert mir, was Ihr seht.«

»Zunächst einmal natürlich die Stadt. Die Bastionen. Und die freien Felder. Ackerland, zum größten Teil. Außerdem ein paar Hügel.«

Nathan nickte. »Gut. Was bedeutet das?«

Die Augen des jungen Regenten leuchteten auf, als er begriff. »Denathere ist keine besonders gut zu verteidigende Stadt!«

»Richtig.« Nathan lächelte. »Denathere hat nur diese Wälle. Sie sind groß und beeindruckend, gewiss, aber hat man sie einmal durchbrochen, so steht einem nichts mehr im Weg. Wenn

Ihr also diese Stadt eingenommen hättet, würdet Ihr Euch dann darin verbarrikadieren?»

»Niemals!«, erwiderte Lorum. »Ich wäre zu verwundbar für Gegenangriffe. Wie ...«

»Wie für jenen, den wir gerade zu führen im Begriff sind«, bestätigte der ältere Mann. »Ganz genau.«

»Dann ist das ein verteufelter Fehler«, murmelte der Regent. Diesmal schüttelten Nathan und Rheah gleichzeitig die Köpfe. »Nein«, antwortete Rheah. »Corvis Rebaine ist kein Mann, der einen solch verheerenden Fehler begehen würde.«

»Verdammt! Ich wünschte nur, es gäbe eine Möglichkeit, herauszufinden, was er da drin macht!«, knurrte Nathaniel und schüttelte sein Fernglas hilflos Richtung Himmel.

»Wenn ich es mir recht überlege«, Rheahs Miene wirkte nachdenklich, »gibt es die.«

Mitten in Denathere stand eine weitläufige, steinerne Halle, überzogen von Asche und geschwärzt von Ruß. Die Fahnen, die einst fröhlich von den großen Säulen und den breiten Durchgängen flatterten, waren verschwunden, verbrannt oder von nicht menschlichen Händen eingeholt. Doch selbst ohne die Banner der Lords und der Gilden strahlte dieses beeindruckende Gebäude Bedeutung aus.

Soldaten, menschliche und andersgeartete, drängten sich in den Gassen um die Halle der Zusammenkunft, zur Untätigkeit gezwungen in dieser frustrierenden Pause zwischen zwei Kämpfen. Die Gebäude rund um die Halle hatten einst die schönste Architektur repräsentiert, die diese Stadt jemals hervorgebracht hatte. Elegante Bögen, feingliedriges Mauerwerk und hohe Giebel; von all dem war nicht mehr geblieben als glühende Haufen verbrannten Holzes und Berge von Schutt. Allein die Halle war im Wesentlichen unbeschädigt davongekommen.

Das vornehme Bauwerk stand jetzt überwiegend leer. Die zentrale Kammer, obwohl einst Schauplatz ständiger und höchst komplizierter Verhandlungen zwischen den Gilden und den Adelshäusern, war nur noch eine Ruine. Zerborstenes Glas

und Holzsplitter übersäten den Boden, und der Eichentisch, der zweihundert Jahre lang treue Dienste geleistet hatte, war von übereifrigen Soldaten in kleinste Teile gehackt worden. Der Zustand der Privatgemächer war keinen Deut besser. Vom Erdgeschoss bis unters Dach waren sämtliche Möbel zertrümmert, Spiegel und Gläser zerbrochen und alles auch nur im Entferntesten Wertvolle geplündert worden.

Lediglich im Erdgeschoss herrschte noch so etwas wie Leben. Aus einer Kammer, die normalerweise als Lagerraum genutzt wurde, drangen höchst sonderbare Geräusche: Neben einem leisen, furchtsamen Wimmern und verzweifeltem Gemurmel war gleichzeitig eine Reihe seltsam rhythmischer Schläge zu vernehmen.

In dem Raum, gut ausgeleuchtet von zahlreichen Öllampen, drängte sich die Elite der Stadt. Frauen, Kinder und einige Ältere aus den Adelshäusern pressten sich an die Wände. Die Menschen waren kreidebleich vor Furcht, viele schluchzten, Mütter drückten schützend ihre Kinder an sich. Neben ihnen lagen die Ältesten des Konzils der Gilden auf dem Boden ausgestreckt. Sie waren zu betagt für die Aufgabe, die man ihren jüngeren Kollegen anvertraut hatte. Etliche Besatzungssoldaten schlenderten umher, ohne auf die Gefangenen zu achten.

In der Mitte des Raumes klaffte ein riesiges Loch im Boden, als hätte Daltheos, der Schöpfer, seinen großen Hammer in die Erde gerammt. Just aus diesem Loch drangen die sonderbaren Schläge.

Ein Mann mittleren Alters stieß sich von der Wand ab, ohne seinen misstrauischen Blick von dem nächststehenden Wachsoldaten zu nehmen, und schlenderte zu einem weißhaarigen Gefangenen hinüber. Das Gesicht des deutlich Älteren war schweißbedeckt, und er musterte den Jüngeren finster. »Was willst du, Bennek?«

Bennek, Fürst von Prace, starrte ebenso düster zurück. »Ich will wissen, Jeddeg, wie du das zulassen konntest.«

»Wie bitte?« Die Miene des älteren Mannes veränderte sich kein bisschen, aber sein Blick wurde kalt. Er stand auf, rasch,

wenn auch ein wenig unsicher, und sah seinem Ankläger in die Augen. Die Hände etlicher Wachsoldaten zuckten zu ihren Waffen, doch sie machten keine Anstalten, sich einzumischen. »Inwiefern soll das bitte schön mein Fehler gewesen sein?«

Bennek hielt dem anderen einen Finger vor die Nase. »Es war der Fehler von euch allen! Vom gesamten Konzil! Wir wussten, dass er kommen würde! Uns allen war es klar! Wir haben die Gilden gebeten, wir haben euch angefleht, die Mittel zur Verfügung zu stellen, unsere eigenen Armeen auszurüsten! Aber ihr habt euch geweigert!«

»Wir von den Gilden haben getan, was wir konnten«, erwiderte Jeddeg. Seinem Tonfall war zu entnehmen, dass er diese Auseinandersetzung schon mehr als ein Dutzend Mal geführt hatte. »Woher hätten wir wissen sollen, dass wir es mit so vielen von ihnen zu tun bekommen würden? Außerdem habe ich niemanden von den vornehmen Familien an der Verteidigerfront reiten sehen, oder irre ich mich da?«

»Du Mistkerl, ich werde ...«

»Würdet ihr jetzt endlich aufhören?«

Daraufhin herrschte Schweigen.

Tyannon, die älteste Tochter des Barons von Braetlyn, blinzelte verwirrt, ebenso überrascht von ihrem Ausbruch wie die anderen. Mit ihren fünfzehn Jahren stand sie, wie es den Sitten in Imphallion entsprach, erst an der Schwelle des Erwachsenenlebens und war daran gewöhnt, wie ein Kind behandelt zu werden. Normalerweise hielt sie sich im Hintergrund, wie es sich für ein artiges Mädchen gehörte. Die Zunge klebte ihr am Gaumen, als ihr klar wurde, dass sie soeben zwei der bedeutendsten Männer von Denathere angeschrien hatte.

»Hast du etwas zu sagen, mein Kind?«, wollte Jeddeg wissen.

Nervös zerknüllte sie den Saum ihres schmutzverkrusteten Kasacks. »Das heißt ... ich ...«

Da trat ihr kleiner Bruder Jassion zögernd vor und packte ihre Hand mit seiner winzigen Faust. »Tyannon böse?«, fragte er. Seine ruhige Stimme klang noch zarter als sonst.

Sie holte tief Luft und drückte seine Hand. »Ja, Jass, ich bin

wütend. Aber nicht auf dich, mein Süßer.« Sie blickte hoch, und in ihren Augen loderte mit einem Mal ein Feuer. »Sondern auf die da.«

Bennek runzelte gereizt die Stirn. »Schau mal, Tyannon ...«

»Das tue ich ja! Und ich kann nicht glauben, was ich da sehe! Ich kann nicht fassen, dass ihr beide immer noch miteinander streitet! Überall sterben Menschen, und ihr könnt einfach keine Ruhe geben!«

»Tyannon«, erwiderte Jeddeg beschwichtigend, »wir versuchen nur, eine Möglichkeit zu finden ...«

»Ihr tut nichts dergleichen!« Sie schrie erneut und stampfte sogar mit dem Fuß auf. »Und was ihr unternimmt, wird ganz sicher keine Lösung bringen! Es geht nicht einmal um die da!« Sie deutete auf die Wachen, die das Schauspiel mit unverhohlenen Grinsen verfolgten. »Sondern um den Preis von Getreide, Handelsrouten oder was auch immer ihr gestern noch diskutiert habt! Hättet ihr meinem Vater den Befehl übertragen, dann hätten wir den Kampf nicht so schnell verloren.«

Die Blicke aus zwei Augenpaaren schienen zu gefrieren, und Tyannon begriff, dass sie ein bisschen zu weit gegangen war.

Noch bevor sie jedoch eine Entschuldigung stammeln oder ehe der Fürst oder der Gildenmeister einen beißenden Kommentar von sich geben konnte, ertönte hinter ihr eine weitere Stimme. »Gibt es ein Problem, edle Herren?«

Tyannon hörte, wie ihr Bruder kreischte, und fühlte, wie er ihre Hand fester umklammerte, sie sah, wie Bennek erbleichte und seine Lippen zu zittern begannen, sah, wie Jeddeg die Augen aufriss und zur Wand zurückwich. Sie wusste, dass sie sich umdrehen, dass sie sich rühren, dass sie irgendetwas tun sollte, war jedoch wie erstarrt. Sie zeigte keinerlei Lebenszeichen bis auf ihre schnellen Atemzüge.

Ein Wachposten links von ihr trat zögernd vor. »Wir ... soll heißen, wir wollten gerade einschreiten, Mylord«, erklärte er unbehaglich.

»Natürlich wolltet ihr das. Welch ein Glück, dass ich euch die Mühe erspart habe.«

Der Soldat grinste das zitternde Mädchen an und sah, wie ihre Augen noch größer wurden. *Der Kampf ist vorbei!*, schienen sie zu schreien, obwohl Tyannons Stimme nach wie vor wie paralytisch war. *Warum geht ihr nicht weg?*

»Wie ist dein Name, mein Kind?«, fragte die Stimme hinter ihr.

»Tyannon ... Tyannon, Mylord.«

»Tyannon.« Der Sprecher schien sich den Namen auf der Zunge zergehen zu lassen, als wollte er einen Makel herausprechen. »Warum rede ich mit deinem Hinterkopf, mein Kind?«

»Weil ... weil ich ... in die andere Richtung blicke, Mylord?«

Die meisten Gefangenen und sogar einige Wachsoldaten stöhnten auf vor ungläubigem Schrecken, und der Körper des jungen Mädchens spannte sich in Erwartung eines Hiebes. Doch nach einem Moment der Stille war die einzige Reaktion ein leises Lachen.

Auf das ein ruhiger Befehl folgte. »Dann dreh dich doch um, Tyannon.«

Sie ließ die Schultern sinken, als hätte sie sich dem Schicksal ergeben, das die Götter ihr bestimmt hatten, und gehorchte.

Die Gestalt vor ihr schien einem der Märchen entsprungen zu sein, die sie Jass jeden Abend vorlas, und zwar einem von der düsteren Sorte. Der Mann vor ihr, wenn er überhaupt einer war, war zwar kleiner als seine Handlanger, die Oger, wirkte jedoch im Vergleich zu ihr immer noch riesig und füllte ihr ganzes Blickfeld aus. Die dämonische Rüstung, die seinen Körper von Kopf bis Fuß verhüllte, bestand aus mitternachtsschwarzem Stahl und großen Knochenplatten, die in dem orangefarbenen Licht der Laternen unnatürlich fahl schimmerten. Von den kleinen Knochenstücken an den Schultern hing ein schwerer purpurfarbener Umhang herab, der dieselbe Farbe hatte wie das Banner des Regenten auf den Feldern vor der Stadt. Im Licht der flackernden Laternen tanzte sein Schatten über die Wände, wie von einem verrückten Puppenspieler geführt. Über allem thronte ein Helm aus Knochen, ein Totenschädel, gefasst in

eiserne Bänder. Nichts Menschliches drang durch die grimmige Fassade, keine Seele schien aus den klaffenden schwarzen Löchern in der Maske zu spähen.

Das Mädchen nahm verzweifelt all seine Willenskraft zusammen, riss den Blick von der grauenvollen Maske los und ließ ihn stattdessen an der Gestalt hinabwandern. Einen Moment lang betrachtete sie die Kette um den Hals ihres Gegenübers, die unter dem von Knochen bedeckten Brustpanzer verschwand. Vielleicht hing ein Anhänger oder ein Amulett daran, aber Tyannon konnte es nicht sehen. Ihr Blick glitt noch weiter hinab, bis zu der zweischneidigen Streitaxt, die seine eisengepanzerte Faust hielt. Der Knauf des Griffs ruhte auf dem Boden, und die Schneiden waren mit winzigen abstrakten Gravuren verziert, die auf den ersten Blick den Eindruck vermittelten, als wären Tausende Gestalten in grausamste, brutalste Kämpfe verwickelt. Tyannon wimmerte leise, als sie begriff, dass es weitaus schlimmere Dinge zu sehen gab als die schwarzen Augenlöcher des Helms. Dinge wie diese Axt zum Beispiel und die Gestalten, die darauf eingraviert waren, Gestalten, die sich fast von allein zu bewegen schienen, unabhängig von dem tanzenden Licht der Laternen und Fackeln.

»Weißt du, wer ich bin, mein Kind?«

»Ja.« Ihre Stimme war kaum lauter als ein Atemzug. »Ihr seid Corvis Rebaine.«

Der eisenbewehrte Totenschädel neigte sich zustimmend. »Und das macht dir Angst.« Das war keine Frage, sondern eine Feststellung.

»My... Mylord«, erwiderte Tyannon. »Ihr flößt Menschen Angst ein, die deutlich größer sind als ich.« Aus irgendeinem Grund schien diese Erkenntnis sie zu entspannen.

Jassion neben ihr stieß einen leisen Schrei aus, woraufhin sie ihn sorgfältig hinter sich schob und sich zwischen ihren Bruder und das Monster vor ihr stellte.

»Tue ich das?« Einen Moment verstummte der Mann, der halb Imphallion erobert hatte. Tyannons Muskeln schmerzten protestierend, so stocksteif stand sie da.

Ein Handschuh aus Eisen und Knochen bewegte sich jählings, und unwillkürlich zuckte das junge Mädchen zusammen, während es einen leisen Schrei ausstieß. Aber Rebaine deutete nur auf den Arm, den sie auf dem Rücken hielt, während ihre Faust Jassions Handgelenk umklammerte. »Du erweist deiner Familie Ehre, mein Kind. Aber ich werde deinem Bruder nichts antun, ebenso wenig wie dir.«

Tyannons Haltung veränderte sich schlagartig, als eine Woge der Wut ihre Furcht zu ersticken schien. »Tatsächlich?« Ihre Stimme klang bitter, und sie stammelte nun auch nicht mehr. Dann streckte sie die Hand aus und deutete nicht nur auf die Menschen in dem Raum, sondern ihre Geste schien die ganze Stadt zu umfassen, die jenseits dieser dicken Steinmauern litt. »Ihr werdet mir verzeihen, Mylord, wenn es mir schwerfällt, Euren Worten Glauben zu schenken.«

Welche Antwort der Kriegerfürst auch geben wollte, sie wurde von ohrenbetäubendem Getrappel in der Grube unterbrochen, auf das hin eine laute Stimme zu hören war. »Mylord! Man ... man hat etwas gefunden!«

Rebaine vergaß augenblicklich alle Anwesenden in dem Raum. Er trat an den Rand des Lochs und spähte hinab, vorbei an der Erdschicht, an den Adligen und Gildenmeistern, die er als Ausgräber zwangsverpflichtet hatte. Er warf einen Blick in den schmalen Gang aus blankem Fels, den sie entdeckt hatten und der zu einem kleinen Komplex von Räumen gehörte. Diese lagen unter der Halle der Zusammenkunft begraben und hatten schon vor der Gründung der Stadt existiert.

»Es ist wirklich da.« Sein gehauchtes Flüstern war für niemand anderen zu verstehen.

Für niemanden. Bis auf einen.

HAST DU TATSÄCHLICH DARAN GEZWEIFELT?

Die Stimme klang wie immer spöttisch und sarkastisch, obwohl die Worte ernst gemeint waren.

Rebaine ignorierte den Sprecher und sprang in die Grube. Eine Staubwolke stieg auf, als er landete. Die Ausgräber um ihn herum wichen furchtsam zurück; die meisten erzitterten allein

bei seinem Anblick, einschließlich des Mannes, in dem Rebaine den Baron von Braetlyn erkannte.

Ich frage mich, dachte Rebaine, während er an ihnen vorbeiging, von wem diese junge Frau ihre Courage hat. Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie sich ein Beispiel an einem der Menschen hier genommen hat.

Am Fuß der Grube wartete ein anderes, ein kleineres Loch, das in den uralten Tunnel im Fels führte, Rebaines Ziel. In dem Gang war es stockfinster, aber er hatte noch nie Angst vor dem Dunklen gehabt.

Schließlich wusste er, was darin lauerte.

In den gepanzerten Handschuhen zuckten seine Finger, und seine Lippen bildeten Worte, die es in keiner menschlichen Sprache gab.

Hinter der schrecklichen Maske glühten seine Augen schwach auf, und die Dunkelheit teilte sich vor ihm.

»Schafft diese Männer aus der Grube«, befahl er seinen Soldaten. »Und gebt ihnen Wasser und etwas zu essen.«

»Sofort, Mylord. Wollt Ihr, dass einige von uns ...?« Der Soldat schluckte, unfähig, die Frage zu vollenden, während er nervös in die Finsternis starrte.

»Nein, ich gehe alleine hinein. Benachrichtige Valescienn und sag ihm, ich erwarte von ihm, dass er Lorums Armeen aufhält, sollten sie angreifen, bevor ich zurückgekehrt bin. Davro und seine Oger sollen sich von der Befestigungsmauer zurückziehen und um die Halle der Zusammenkunft herum Aufstellung nehmen. Sie sind unsere letzte Verteidigungslinie. Die Kobolde und die anderen Soldaten sollten die Wälle auch ohne sie eine Weile halten können.«

»Jawohl, Mylord. Und viel Glück, dort ... dort unten.«

Rebaine nickte und schwang sich in das Loch.

WIR WERDEN ÜBRIGENS BEOBACHTET, informierte ihn der unsichtbare Sprecher beiläufig.

»Was?« Rebaine spähte gereizt nach unten. »Gibt es einen besonderen Grund dafür, dass du so lange damit gewartet hast, es mir zu sagen?« Seine schweren Stiefel landeten mit einem

lauten Krachen auf den uralten Steinen, mit denen der Boden gepflastert war. Ohne zu zögern, schlug er den Weg nach Norden ein.

DA DU SO VIEL VERGNÜGEN DARAN FANDEST, MIT DER JUNGEN LADY ZU PLAUDERN, HIELT ICH ES FÜR UNANGEMESSEN, DICH ZU STÖREN.

Rebaine schnaubte. »Selbstverständlich.« Er wischte ein gigantisches Spinnennetz aus dem Weg und nahm dann den linken von drei identischen Tunnelleingängen. »Beobachtet, wie? Seilloah hat mir versichert, dass sie jeden magischen Suchbann in unsere Richtung blockieren kann.«

SEILLOAH MANGELT ES AN FANTASIE. WIR WERDEN NICHT DURCH EINE KRISTALLKUGEL VERFOLGT, ABER IRGENDJEMAND, UND DIESER JEMAND SCHMECKT VERDÄCHTIG NACH RHEAH, OBWOHL ICH DAS JETZT NICHT BESCHWÖREN WILL, HAT SEINEN BLICK MIT DEM EINES ZIEMLICH GROSSEN UND AUSGESPROCHEN HÄSSLICHEN KÄFERS VERBUNDEN. ERST HAT ER IN DER ECKE DA OBEN GELAUERT, UND JETZT HUSCHT ER GERADE ÜBER DIE WAND EIN PAAR SCHRITTE HINTER DIR.

Erneut blieb Rebaine stehen und betrachtete die unauffälligen Wände um ihn herum. Wo genau befand er sich? Er hatte die Karte tagelang studiert, trotzdem war es ihm unmöglich, seinen Standort mit letzter Sicherheit zu bestimmen.

Diesmal geht es nach rechts, entschied er sich schließlich. »Wie kann sie etwas erkennen?«, fragte er dann. »Es ist ziemlich dunkel hier unten, oder ist dir das entgangen?«

TATSÄCHLICH. WIESO HABE ICH DAS NICHT BEDACHT? ICH KANN MIR BEIM BESTEN WILLEN NICHT VORSTELLEN, WIE DIESE KLEINE KREATUR UNS HIER UNTEN SEHEN SOLLTE. Ein überraschtes Keuchen ertönte in Rebaines Verstand. *DU GLAUBST DOCH NICHT ETWA, DASS SIE SICH DER MAGIE BEDIENT?*

Der Seufzer hallte laut in der furchterregenden Rüstung wider. »Ich nehme an, du hältst dich für komisch, hab ich recht?«

JEDENFALLS AMÜSIERE ICH MICH.

»Wenigstens einer von uns.«

SOLLEN WIR DEN KÄFER GLEICH TÖTEN?

Nach links, zweimal geradeaus, dann wieder nach links. »Tu, was du nicht lassen kannst. Mir ist ausschließlich an deinem Glück gelegen.«

SELBSTVERSTÄNDLICH. Der Kristallanhänger unter Rebaines Brustpanzer erwärmte sich ein wenig, und im nächsten Moment ertönte ein widerliches Knirschen im Flur hinter ihnen.

Rebaine ging weiter, und seine Frustration wuchs mit jedem Mal, das er stehen blieb, um sich seine Position auf der Karte zu vergegenwärtigen. Es wäre durchaus hilfreich gewesen, wenn er sie jetzt bei sich gehabt hätte, aber er hatte sie verbrannt, sobald er sie sich ausreichend eingepägt hatte. Trotz der kalten Luft in dem Gang nahm er ab und zu den Helm vom Kopf und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

»Warum trage ich dieses verdammte Ding eigentlich?«, knurrte er gereizt.

ES HAT ETWAS MIT FURCHT UND ENTSETZEN BEI ALL JENEN ZU TUN, DIE DICH SEHEN, antwortete die Stimme gelassen. *JEDENFALLS HAST DU DAS BEHAUPTET. ICH VERMAG MIR ALLERDINGS NICHT VORZUSTELLEN, DASS EINER VON DEINESGLEICHEN ÜBERHAUPT FURCHTEINFLÖSSEND SEIN KANN.*

»Furcht.« Rebaine schüttelte den Kopf. »Es wäre so viel leichter, wenn sie kooperieren würden. Dann müsste ich sie nämlich nicht in Angst und Schrecken versetzen.«

DAS MÄDCHEN WIRKTE JEDENFALLS NICHT SONDERLICH VERÄNGSTIGT, NICHT EINMAL IN DEM MOMENT, ALS ES DICH ANSAH.

Rebaine rief sich das Mädchen erneut in Erinnerung, Tyanon, verbesserte er sich, und hatte noch einmal das Bild vor sich, wie die Furcht in ihren Augen von ihrer plötzlich aufkeimenden Wut verzehrt wurde. »Die Kleine hat jedenfalls Mumm.«

ALLERDINGS. Pause. *DU SOLLTEST SIE TÖTEN, BEVOR SIE DIESEN VIRUS VERBREITET.*

»Das werde ich gewiss nicht tun, Khanda.«

ICH MEINE ES ERNST. SO ETWAS IST GEFÄHRLICH. LÄSST DU IHR DURCHGEHEN, DASS SIE SICH GEGEN DICH AUFLEHNT, WERDEN ES ANDERE IHR SCHON BALD NACHMACHEN. DU MUSST DERLEI VERSUCHE IM ANSATZ ERSTICKEN.

Wieder schüttelte Rebaine den Kopf, diesmal so nachdrücklich, dass der Mundschutz des Helms gegen die Knochen auf den Schulterstücken des Panzers schlug. »Ich töte keine Kinder, Khanda.« Obwohl Tyannon schwerlich noch ein Kind war; sie hatte mehr Reife gezeigt als die meisten Erwachsenen in der Kammer.

NATÜRLICH NICHT. DAS ERLEDIGT DEINE ARMEE FÜR DICH.

Rebaine unterdrückte den wütenden Kommentar, der ihm auf der Zunge lag, und schluckte die bittere Galle herunter. Dazu gab es nichts zu sagen; jede Antwort, die er hätte geben können, hätte Khanda nur in die Hände gespielt. Außerdem missfiel ihm dieses Thema grundsätzlich. Vor langer Zeit, als er sich auf den Weg hierher gemacht hatte, war es seine Entscheidung gewesen, dass sein Ziel jeden Preis wert war, wie hoch er auch ausfallen mochte. Trotzdem musste er diese Tatsache nicht angenehm finden.

Er konzentrierte sich wieder auf das Labyrinth der Tunnel.

»Hier ist es«, sagte er schließlich, während er die riesige, von Rost überzogene Metalltür musterte, die ihm den Weg versperrte. »Wir sind da.«

GLÜCKWUNSCH. KÖNNEN WIR JETZT WEITERMACHEN?

»Dir liegt nicht daran, den Moment zu genießen, hab ich recht? Also gut, einverstanden. Machen wir weiter.«

DARF ICH? ODER MÖCHTEST DU DIE TÜR LIEBER MIT DEINEM ZU GROSS GERATENEN BUSCHMESSER EINSCHLAGEN?

Rebaine warf einen Blick auf seine doppelschneidige Axt. Sie würde für den Zweck genügen, das war klar. Schließlich war sie nicht irgendeine Waffe, sondern Spalter, eine der letzten Kholben Shiar, eine von Dämonen geschmiedete Klinge. Angeblich vermochte ein Mann, sofern er über ausreichend Geduld verfügte, sogar einen Berg mit einer solchen Waffe zu Kieseln zu zerhacken.

Andererseits, warum sollte er riskieren, dass Eisenstücke durch die Kammer flogen? Er war seiner Beute zu lange nachgejagt, um sie jetzt leichtfertig zu beschädigen.

»Versuchen wir es zunächst auf die nette Art«, erklärte er nach kurzem Nachdenken.

SEHR GUT.

Der Kriegsfürst konzentrierte sich und sammelte seine Gedanken. Seine magischen Fähigkeiten waren bestenfalls bescheiden. Er war nie regelgemäß überprüft worden und vermutete, dass er sich höchstens als Novize des Ersten Kreises qualifizieren würde, im besten Fall als ein Ungeübter des Zweiten. Das war kläglich im Vergleich zu den meisten seiner Feinde, zum Beispiel Rheah Vhoune, einer Adeptin des Siebten Kreises. Von allen Verbündeten Lorums war sie bei weitem die gefährlichste: Seit Beginn der Geschichtsschreibung war lediglich Erzmagus Selakrian selbst, Meister und Adept des Zehnten Kreises, beim Aufstieg in den Siebten Kreis jünger gewesen als Rheah.

Andererseits schummelte Corvis.

Er hatte sich mittlerweile so sehr an den Prozess gewöhnt, dass er ihn gar nicht mehr bewusst wahrnahm. Er visualisierte den gewünschten Effekt, streckte die gepanzerte Faust vor und beschwor nicht seine eigene Macht und eigenen Fähigkeiten, sondern die seines nicht menschlichen Verbündeten.

Rost rieselte von der Tür, als wäre er von einem schwachen Erdstoß gelöst worden, der Gang dagegen wurde nicht erschüttert. Das Metall glühte auf, erst rot, dann weiß, und die seltsamen Linien, welche die Tür in acht Abschnitte teilten, trafen sich in der Mitte. Ein beißender Gestank, der in der Lunge

brannte, waberte durch den Gang auf ihn zu. Kurz darauf schälte sich ein Keil von der Mitte aus ab, dann ein zweiter, so als würde man eine Orange schälen. Die Metallstücke pressten sich an die Wand, auf den Boden und die Decke, wo sie langsam abkühlten und sich dauerhaft mit dem Stein verbanden.

Noch bevor sie gänzlich erkaltet waren, trat Rebaine durch den Ring aus Metall in den Raum dahinter. Ja! Da war es, auf dem Tisch, überzogen von Spinnweben und dem Staub von mehreren Zeitaltern. Tausend Jahre hatte es dort gewartet, auf ihn. Es würde dem Blutvergießen ein Ende bereiten, denn es gab keine Notwendigkeit mehr dafür. Damit, und damit allein, würde er regieren.

Corvis Rebaines Augen glühten unter dem furchteinflößenden Helm, als er einen Schritt nach vorn machte, die Hände ausgestreckt ...

»Rheah? Rheah, kannst du mich hören?« *Die Stimme klang vertraut. Besorgt. Bekümmert. Und ängstlich. Als ginge es um mehr als nur um die schlichte Frage.*

»Wird sie sich erholen?« *Eine andere Stimme, ebenfalls vertraut, wenngleich nicht so sehr wie die erste. Jünger. Und weit bekümmert. Furchtsam. Das Klappern kommt vermutlich von seinen Händen, die er in gepanzerten Handschuhen ringt.*

»Woher soll ich das wissen? Was verstehe ich denn schon von Magie? Ich weiß nicht einmal, was mit ihr passiert ist! Ich ...«

Langsam öffnete sie die Augen und wappnete sich gegen den stechenden Schmerz, den ihr, wie sie wusste, das Licht bringen würde.

»Wasser«, krächzte sie.

Eine Hand und ein kräftiger Arm glitten in ihren Rücken, halfen ihr in eine sitzende Position, und sie spürte ein Glas an den Lippen. Das Wasser war lauwarm und von Staub und Schmutz durchsetzt, dennoch trank sie gierig. Mit jedem Schluck ließ der brennende Schmerz in ihrem Hals nach, und der Oger in ihrem Schädel beendete endlich den feierlichen Tanz, den er auf ihren Hirnzellen vollführte.

»Geht es dir gut?«

Ihr wurde bewusst, dass Nathaniel sie festhielt. »Gleich, einen Moment noch. Danke«, fügte sie, an Lorum gerichtet, hinzu, der das Glas hielt.

Der junge Mann trat zurück und lächelte.

»Was ist passiert?«, wollte der Ritter wissen.

Rheah stand vorsichtig auf und lehnte sich leicht an die Schulter ihres Freundes. »Ich wurde entdeckt und mein kleiner Helfer ermordet. Es war eine recht unverblümete Demonstration von Macht, wohlgemerkt.«

»Von Macht?«, erkundigte Lorum sich zögernd. »Hätten sie nicht auch einfach drauftreten oder ihn zerquetschen können?«

»Vermutlich schon. Rebaine hat einen anderen Weg bevorzugt. Der Tod eines Trägers ist keine besonders angenehme Erfahrung.« Sie verzog das Gesicht und rieb sich die Nasenwurzel mit Daumen und Zeigefinger der linken Hand. Offenbar war der Oger in ihrem Kopf doch noch nicht ganz dahin.

»Euer Gnaden ...«, warnte Nathaniel leise.

Der junge Mann runzelte die Stirn, nickte jedoch. »Rheah«, sagte er dann zögernd. »Ich will Euch unter den gegebenen Umständen nicht drängen, aber ...«

»Dennoch«, fiel Rheah Vhoune ihm ins Wort, »wollt Ihr wissen, was ich herausgefunden habe.«

Der Regent nickte.

Sie seufzte und richtete sich mühsam auf. »Leider weniger, als ich gehofft hatte. Ich weiß, dass Rebaine ein Tunnelnetz entdeckt hat, eine Art Komplex von unterirdischen Räumen oder Katakomben unterhalb der Halle der Zusammenkunft.«

»Tunnel?«, fragte Nathaniel. »Wohin führen sie? Könnte er seine Truppen hindurchschleusen? Sind sie ...?«

Rheahs erhobene Hand brachte ihn zum Schweigen. »Eile mir nicht voraus, Nathan. Nein, für Truppenbewegungen sind die Gänge nicht zu gebrauchen. Sie sind eng und scheinen nirgendwo hinzuführen. Er sucht vielmehr nach etwas dort unten, nach etwas Besonderem.«

Der junge Regent riss die Augen auf. »Wonach?«

»Das weiß ich nicht genau. Aber es muss etwas sein, für das es sich lohnt, seine gesamte Armee in die Falle einer fast nicht zu verteidigenden Stadt zu führen.«

Lorum und Nathaniel wechselten einen düsteren Blick. Der Regent wandte sich ab und blieb an der Wand des Zeltes stehen. Zerstreut legte er eine Hand auf den Tisch neben sich und trommelte mit den Fingern auf die Generalstabskarte. Sein Blick schien in die Ferne gerichtet, als wollte er in die Stadt schauen. »Wie nahe war er Eurer Meinung nach seinem Ziel?«

»Das kann ich nicht mit Sicherheit sagen, Euer Gnaden. Aber er machte den Eindruck, als wüsste er, wohin er ging. Wenn ich raten sollte, würde ich sagen, ziemlich nahe.«

»Dacht ich's mir.« Lorum genehmigte sich den Luxus, noch ein wenig ins Leere zu starren, um die Konsequenzen seiner Entscheidung abzuwägen, die er, wie er wusste, unweigerlich treffen musste. Dann holte er tief Luft und drehte sich um.

»Wir dürfen ihm keine Zeit mehr lassen«, erklärte er entschieden.

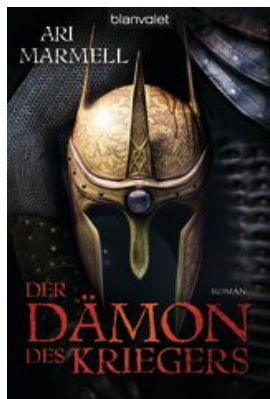
Nathaniel war zwar aufgewühlt, dennoch beeindruckte ihn der junge Herzog, der allmählich in die Rolle hineinwuchs, die man ihm aufgebürdet hatte.

»Versammelt die Generäle und sagt ihnen, ihre Männer sollen Aufstellung nehmen. Wir greifen an, sobald sie fertig sind. Mögen die Götter wohlwollend auf uns herablächeln.«

Viele der Wachsoldaten und Gefangenen, trotz der gegenseitigen Verachtung vereint in ihrer Neugier, spähten angespannt über den Rand der Grube, in welcher Corvis Rebaine, der Schrecken des Ostens, vor über einer Stunde verschwunden war. Kein Geräusch drang aus dem schwarzen Loch, keine Bewegung war in der äonenalten Finsternis zu erkennen.

»Vielleicht sind die Götter uns gewogen«, flüsterte Jeddeg, »und der Mistkerl ist dort unten kriecht.«

Tyannon hielt zur Abwechslung einmal den Mund. Stattdessen betrachtete sie aufmerksam die erschöpften, verzweifelten



Ari Marmell

Der Dämon des Kriegers

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 544 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-442-26783-5

Blanvalet

Erscheinungstermin: August 2011

Gerade noch rechtzeitig kann Cerris verhindern, dass ein Trupp Söldner seine Familie ermordet. Widerwillig muss er sich eingestehen, dass ihn seine düstere Vergangenheit eingeholt hat. Denn einst war er der Kriegslord Corvis Rebaine, der mit seiner Armee aus Ogern und Barbaren die zivilisierten Reiche erschütterte. Um seine Liebsten zu schützen, sammelt Cerris erneut Menschenfresser, Hexen und Söldner um sich. Doch diesmal will er die zivilisierten Reiche retten – und wenn er sie dafür vernichten muss!